

New Yorker Briefe.

Das große Gotham am Hudson nebst Umgegend ist in vergangener Woche einem Riesenschiff, in welchem eine Million Menschen, vom Säugling hinauf bis zum Greis am Stabe, schmorte, leuchtete und nach Athem schnappte. Fünf Tage lang in der ersten Augustwoche lagerte über Stadt und Gegend, Land und Meer jener mahnende, qualende, glühende heisse Dunst, der wie ein Bleigewicht auf der langsam dahinschleichenden Menschheit lastete. Die ausgedehnten Straßen dampften förmlich die Hitze aus, der Fußgänger schreite nicht auf den Häusern entlang, nur einen, wenn auch noch so geringen Schatten zu genießen und schied sich pustend und schwitzend weiter. Solcher Art war die Hitze während fünf langer Tage und ebenso vieler Nächte, letztere noch unerträglicher als erstere. Der Mond hing im flimmernden Dunststreife wie ein Teller von Talmi-Gold am Firmament und deutete in seiner rötlich strahlenden Gluth darauf hin, daß am nächsten Tage der Menschheit wieder tüchtig von der Frau Sonne eingehetzt werden würde. In den großen Stadtvierteln, wo in riesigen Familien-Kasernen Hunderte von Leuten zusammengepackt leben, muß die ausbrechende Gluth den höchsten Grad der Unerträglichkeit erreicht haben. Auf den Thürschwällen, auf den Seitentwegen, auf den Dächern, waren fliegende Lager aufgeschlagen, um nur wenigstens im Freien zu sein und um nicht in den bunzigen, luftlosen Spelunken, Kammern und Alkoven schwitzend und leidend zuzubringen. Die Wohnung mußte sein, Ergebung in's Unermeßliche und der Trost vermochte eine gequälte Menschenseele zu erheben, daß auch das Feuer der Augustwoche vorübergehen werde.

Mit jedem neuen Tage schlich die Temperatur zwar wie ein hinterlistiger Feind dem Siedepunkt näher und nur ein gewisser Galgenhumor vermochte den mit philosophischer Ruhe Schwitzenden über Wasser — diesmal wirklich zu nehmen — zu erhalten. Wer sich ärgerte über die Injämie des Wettercleris ärgerte, daß am besten, seinen Groll in einigen „Schoonern“ zu ertränken, um dann sofort mit ungeschwächten Kräften das Geschäft vermehrter Schweisshandlung fortzusetzen. Allgemeine Abgippantheit, faule Geschäftigkeit, weil sich fast Niemand rühren mochte, der nicht mühte, Sonnenhitze, größere Sterblichkeit unter den Kindern, das war das Stimmungsbild New York's während der Woche. Was den nicht zu löschenden Durst der leidenden Menschheit betrifft, so wäre, wenn der sogenannte Brauereiaustand noch im Gange gewesen wäre, der Fall eingetreten, daß sich die Meinungen über „Union- oder Scab-Bier“ sehr verwischt hätten. Der letzte Genosse hätte ohne Gewissensscrupel den „Schooner“ an die Lippen geführt, ohne zu fragen, ob er nicht sein Prinzip verlege. Ueberhaupt ist die vor Monatsfrist so geschickt in Scene gesetzte Farce mit verdorbenen Fiasco durchgefallen. Der Fehldruck: „Die Union-Scab-Bier!“ ist längst verschollen.

Apropos Bier, habe ich zu melden, daß die Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erinnerung der Wägigkeit an alle Brauer New York's und Umgegend eine Reihe von Fragen, 12 an der Zahl, gerichtet haben, um sich zu überzeugen, ob das Bier als Getränk nichts Gesundheitsschädliches enthalte. Unter den zwölf Fragen sind nun auch einige für das Brauergewerbe recht wichtig, namentlich die, ob die Brauer geneigt und Willens seien, ihre Fabrikate einer chemischen Prüfung zu unterwerfen, ob sie die Surrogate für Hopfen benutzen, ob sie die Biere mischen, in welchem Stadium der Jugend die das Bier in den Handel bringen und dergleichen Wissenschaften mehr. Man darf wohl begierig sein, wie sich die neuerdings wieder fester gefügte Bilanz der Bierbrauereibesitzer den Fragen gegenüber stellen, überhaupt der obererwähnten Gesellschaft das Recht zugesprochen wird, den Geschäftsbetrieb vor ein Forum zu ziehen, das ein anderer Concern bilden sollte.

Die bereits in einem meiner früheren Briefe erwähnte, dunkle Geschichte von dem Verschwinden von Rechnungsbüchern im Brooklyn Schulrat hat nunmehr ein häßliches Nachspiel erhalten. Der frühere Clerk des Rathes, ein gar frommer Herr im Sinne der Brooklyn Kirchenführer, ein freundlicher, wohlwollender Mann mit einem permanenten, süßlichen Lächeln auf seinem Antlitze ist wegen angeblicher Unterschlagung von zehntausend Dollars zur Verantwortung gezogen worden. Auf fingierte Wechsel soll er die Summe leicht und unbefandend erhoben und zu seinen Privatbedürfnissen verwendet haben. Mit der Seelenruhe eines Verurtheilten und mit der Unschuldsmiene eines Biedermannes betheuerte der fromme Kirchenbruder seine Unschuld und wärscht mit süßem, vernehmendem Lächeln seine Hände in reinem Wasser, sich dabei das Ansehen gebend, als wolle er sagen: „Wie kommt Ihr mir dergleichen Unheiliges zu trauen?“ Es wäre aber nicht das erste Mal in Brooklyn, daß einem Wolf der Schafspelz heruntergezogen wird.

Vor einigen Tagen ist ein Abnehmer-Beteran von der Weltbühne abgerufen worden, der auf seinen seit 30 Jahren unternommenen Kreuz- und Querzüge durch ganz Amerika auch in Cincinnati keine unbekannte Persönlichkeit gewesen ist. Welcher Theaterbesucher älteren Datums sollte sich nicht den alten Friedrich Schiller an erinnern, der unermüdlich, unerschrocken und darben Künstlers Er-

behalten durchgelost hat bis auf die Reize, wo immer eine lebende oder fliegende Bühne in den deutschen Städten Amerika's sich aufgethan hat. Schwan war ein Schauspieler der alten Schule, dem die brüderliche Dilettation über die realistische Darstellung ging, insofern dessen er eine gewisse Stereotypie der Rollen sich angeeignet hatte. Schon im Anfange seiner amerikanischen Laufbahn, wo er als Pionier bereits seit 1843 münzte, wirkte und litt, hatte er wegen seiner rhetorischen Kunst sich den Beinamen des Nachmittagspredigers zugezogen.

Im Jahre 1869 wurde Friedrich Schwan in Westhofen bei Darmstadt geboren: von der Theologie in Gießen (atletisch er schon früh auf die Bühnenkarriere über, zu der ihn sein sonores Organ und eine schöne männliche Figur besonders befähigten. In den dreißiger Jahren war Schwan als Jüngling einer der erklärten Lieblinge des Züricher Stadt-Theaters, welches damals von der Dicht- u. Pfeiffer geleitet wurde. In America war Schwan vom Jahre 1870 bis 1877 fast ununterbrochen thätig und keine Stadt im Westen giebt es, wo er nicht als fahrender Schauspieler bekannt gewesen. Die Bühne betrat der Veteran zum allerletzten Mal am Neujahrabend 1881 als Gast und Benefiziant auf einem Privattheater in Newark. Das Greisenalter machte den Veteran für die neuen Verhältnisse der deutschen Bühne unmöglich, er paßte nicht mehr in dieselben hinein. Eine Gehirn-erweichung hat dem vielbewegten, sorgvollen Leben des alten Mannes ein Ende gemacht, einem Leben, welches in seinen letzten Jahren eine Kette von Entbehrungen und Noth war. Mit Friedrich Schwan verschwindet einer der ausdauernden Pioniere auf dem Felde der deutschen Schaubühne in America, als diese noch in einem Stadium sich befand, von welchem sich die gut situierten, sorglos dahin lebenden, hoch salarirten Epigonen der heutigen Zeit schwerlich eine Vorstellung machen können. War Schwan auch kein genialer Künstler, jedenfalls war er einer von den wenigen aus der früheren Zeit, die es ernst mit ihrem Beruf nahmen und doch auf seinen grünen Zweig gekommen sind. Er hinterließ eine an der Brustkrankheit dahin stehende Gattin, eine verheiratete Tochter und zwei erwachsene Söhne.

Der afrikanische General der französischen Republik.

General Saussier, welchem bekanntlich von der französischen Regierung die feinsten Aufträge gestellt sind, die Ruhe und Ordnung in den französischen Colonien in Nord-Afrika wiederherzustellen, ist eine der markantesten Gestalten in der französischen Generalität. Obgleich er dreißig Jahre alt ist und obgleich er erst im zweijährigen Lebensjahre aus der Akademie Saint Cyr als Unterleutnant austrat, zählt er heute doch schon vierundzwanzig Dienstjahre, denn von immer seit 1850 die französischen Fahnen entrollt waren, in Alger, in der Krim, in der Lombardie, in Mexico, in Lotbringen und wieder in den Schlachten des Atlas und im Sande der Sahara: überall balancierte er mit Bravour und Glanz auf der Spitze des Degens sein bewährtes Soldatenglück. So brachte er es, wie das Neue Wiener Tagblatt erzählt, in dreißig Jahren zu vierzehn Feldzügen in drei Welttheilen.

Die Offiziere des österreichisch-mexikanischen Hilfskorps, die ihn näher gekannt, schildern ihn als den Typus eines französischen Feldsoldaten: unternehmend und verwegend bis zur Tollkühnheit vor dem Feinde, voll Witz, Humor und Lebenswürdigkeit im geselligen Kreise, nicht abhold dem Kartenspiel und sehr schwach gegenüber — Frauen. Der letzte Zug dieser Charakteristik mag allerdings von dem bekannten „Jahre der Zeit“ seitler etwas — benagt worden sein.

Im Jahre 1869 zum Obersten und Kommandanten der Fremdenlegion ernannt, kam er bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges mit einem Theile seiner Truppe nach Europa herüber, und zwar zur Rheinarmee des Marschalls Bazaine. Er theilte das Schicksal derselben in Metz. Bei der Waffenstreckung am 28. Oktober 1870 forderte ein Adjutant des Prinzen Friedrich Karl von den gefangenen Offizieren, welche ihre Waffen behalten und sich ihren Aufenthalt frei wählen wollten, die Unterzeichnung einer Erklärung auf Ehrenwort, wonach sich jeder Einzelne verpflichtete, keinen Fluchtversuch zu machen oder bei der Rückkehr nach Frankreich in diesem Kriege nicht mehr gegen das deutsche Heer zu kämpfen. Viele Offiziere unterfertigten auch diesen Revers.

Als aber der preussische Offizier an Saussier herantrat mit der Frage, ob er auch die erwähnte Verpflichtung schriftlich und auf Ehrenwort eingeben wollte, brüllte ihn dieser mit den Worten an: „Was? Ich einen solchen Witz unterschreiben? Parbleu! Wenn ich etwas unterschreibe, mein Herr, so ist es nur die bestimmteste Versicherung, daß ich die wie und wo immer sich darbietende Gelegenheit gewiß benutzen werde, um meine Freiheit zu erlangen und wieder gegen Euch zu kämpfen auf Leben und Tod!“ Das erklärte ich feierlich, ich, Colonel Saussier!“ Man wird es begreiflich finden, daß die Preußen nach dieser Erklärung sich sehr beeilten, den Obersten Saussier in sicheren Gewahrsam zu bringen. In eine Kasmatte des Forts Plappeville eingesperrt, durfte er jeden Tag nur eine Stunde, gleich Festungshäftlingen und gemeinen Verbrechern, in einem engen Hofraum sich ergehen, beobachtet von einer Postenkette, welche ihre Gewehre scharf geladen hatte.

Es war an einem trüben, nebligen Decembertage, als der preussische Offizier die schweren Schlüssel an der eisernen Thüre der Kasmatte Saussiers aufsperrte, um dem Gefangenen den Morgenmahl zu bringen. Als der Offizier eintrat, ließ er vor Schreck das trockne schwarze Kommissbrot auf den feuchten Ziegelboden fallen. Die Kasmatte war leer, das Gitter des dem tiefen, verschneiten Schanzgraben zugewendeten kleinen, runden Fensters beschädigt. Wie Saussier, der doch gar keine Werkzeuge bei sich hatte, dies zuwege gebracht, sowie die näheren Umstände seiner Flucht sind noch heute nicht aufgeklärt. Genug, gegen Neujahr 1871 stellte sich der kühne Flüchtling, der sich glücklich durch die deutschen Wälder geschlichen, in Tours dem Kriegsminister der jungen Republik, Leon Gambetta, vor, um diesem seine Dienste zur Verfügung zu stellen. Gambetta ernannte Saussier sofort zum General und Brigadeführer in Alger, wo einige aufständische arabische Stämme die Verlegenheiten Frankreichs in Europa benutzten wollten, um eine allgemeine Erhebung gegen die französische Herrschaft in Nordafrika in's Werk zu setzen.

Es gelang auch seiner Energie und Umsicht, den Aufstand niederzuschlagen, bevor derselbe noch größere Ausdehnung genommen. Durch die Ernennung Albert Greys zum Civil-Gouverneur von Alger seiner dortigen Stellung enthoben, wandte die Regierung wieder ihre Blicke dem erprobten „afrikanischen“ General der Gegenwart zu, um den Aufstand der Araber, der jetzt kritisch wurde, abermals zu dämpfen. Er eilte sofort nach Alger, wo er Anfang dieses Monats eintraf, als die inoffiziellen eingetragene enorme Hitze des afrikanischen Sommers machte begreiflich, daß größere Operationen vorläufig unmöglich.

Das Schwergewicht seiner Thätigkeit legt Saussier auf die Bildung und Ausrüstung einer großen Zahl sogenannter „Freikompanien der Sahara“. Es sollen nämlich aus einigen Truppen des 19. Korps, und zwar aus den vier Spahiregimentern, sowie aus den vier Zuaven, drei algerischen Tirailleur-Regimentern (Zurloos) und den drei Bataillonen afrikanischer Jäger (Zephyrs) ganz selbstständige Kolonnen von je 25 Spahis und 250 Fußsoldaten formirt werden. Jeder Fußsoldat (Zuave, Turko oder Zephyr) bekommt ein Maulthier, auf welchem er beim Marsche sitzt und das auch sein Gepäck und die Reservemunition tragen soll. Durch Beigabe einiger Kameele, welche mit Zelten, Kochgeschirren, Verriegelungsartikeln, Wasserfässchen und Munitionsfässchen zu beladen sind, soll eine jede dieser „Freikompanien der Sahara“ für einige Zeit unabhängig von Depots und Magazinen gemacht und zu selbstständigen größeren Expeditionen befähigt werden.

Alger.

Die Aufstände, mit welchen die Franzosen gegenwärtig in Nordafrika zu kämpfen haben, beweisen nicht Los das Eine, daß die Erwerbung von Tunis einen sehr fragwürdigen Werth hat, sondern auch das andere, daß Alger selbst noch lange nicht so kolonialist und kultivirt ist, wie man nach fünfzig Jahren französischer Besitzes erwarten dürfte. In Frankreich selbst kam jetzt nach den Ursachen dieser letzten Erhebung, und da werden allerlei Mutmaßungen aufgestellt. Die Einen wählen als Schuld auf die Unfähigkeit des General-Gouverneurs Albert Greys, die Anderen auf die Aufhebung des Militärregiments. Dritte finden die Quelle alles Unglücks in der Systemlosigkeit und Unzulänglichkeit der Verwaltung. In allen diesen Auffstellungen mag etwas Wahres liegen, aber den Kern der Sache treffen sie doch nicht. Es giebt indeß auch Franzosen, welche tiefer blicken. Zu ihnen gehört der Nationalökonom Leroy-Beaulieu. Derselbe hat kürzlich seine Ansicht dahin ausgesprochen, es sei der geringe Erfolg der französischen Colonisation darauf zurückzuführen, daß Frankreich nicht in der Lage sei, den nöthigen Zuzug an die Bevölkerung zu liefern. Leroy-Beaulieu schaut in diesem Punkte sehr betrübt in die Zukunft; die Bevölkerung Frankreichs nimmt bekanntlich nur sehr langsam zu und die Zahl der Geburten wird möglicherweise bald auf die Zahl der Todesfälle herabsinken; es mangelt an jedem Druck zur Auswanderung und diese ist gleich Null. Es fehlt somit das, was vorzugsweise zur Gewinnung von Colonien drängt und diese, wenn sie einmal gegründet sind, fortwährend nährt und erhält.

Alger ist keine aus innerer nationalökonomischer Nothwendigkeit hervorgegangene Kolonialgründung, sondern ein Werk der Politik, ein Resultat des Krieges, eine Eroberung. Das ist eine Erbfindung, der Schöpfung noch anhaftend. Ein zweiter Nachtheil ist, daß es die Franzosen in Alger nicht mit gänzlich uncivilisirten, sondern mit halbcivilisirten Völkern zu thun haben. Uncivilisirte Stämme lassen sich durchdringlich leichter belehren, unterwerfen und assimiliren, weil ihnen gegenüber die Civilisation mit ihrer gesamten geistigen und materiellen Macht auftreten kann, lassen sie sich aber gar nicht civilisiren, so gehen sie bald zu Grunde, weil sie concurrenzunfähig sind. Anders bei den Halbcivilisirten; sie haben einen geistigen Kern von gewisser Selbstständigkeit und wissen sich auch der materiellen Mittel der Kultur zu bedienen; das Resultat ist eine Zähigkeit des Widerstandes, von dem mitunter auch die höchste Civilisation erlahmt. Dies scheint nun besonders bei der arabischen Bevölkerung Nordafrika's der Fall zu sein; ihre Herkunft, geographische Lage, Religion, Le-

bensweise, Geschichte u. s. w. bilden eine Volks- oder Stammes-Individualität von bedeutender Widerstandskraft. Zu den Gegenständen der Abstammung und der Religion kommt noch der politische Haß; die Civilisation tritt als Eroberung, als nationale Unterdrückung auf; da ist es kein Wunder, wenn sie schlechte Geschäfte macht.

Man darf gleichwohl behaupten, daß das, was die Franzosen unter allen diesen ungünstigen Verhältnissen geleistet haben, immerhin sehr beträchtlich ist. Eisenbahnen sind gebaut und 4500 engl. Meilen Straßen angelegt worden, man hat Brücken geschlagen und Leuchttürme errichtet; in der Wüste sind Brunnen gegraben worden, welche täglich 7 Millionen Gallonen Wasser spenden und große Summen werden zur Ausrottung von Sumpfen und zur Bewässerung von über 120,000 Acker Land verausgabt; mehrere blühende Städte wurden gegründet und über 500 Dörfer gebaut, die von europäischen Kolonisten bewohnt sind. Das sind Werke, die lange Zeit, viel Mühe und große Kosten erforderten. Im Jahre 1878 theilte der frühere Gouverneur General Chanzy im Senat mit, daß auch der Unterricht einen Stand einnehme, der jenem in civilisirten Staaten ebenbürtig sei; 66,340 Schüler besuchten den Primär-Unterricht und die Mittelschulen zählten 3347 europäische Zöglinge; eingeborene Muselmänner wurden 210 in den Doreen und Collegien unterrichtet und 2130 besuchten die gemischten Schulen. General Chanzy theilte ferner noch mit, daß die wirtschaftlichen Werke, die zwischen Frankreich und Alger ausgetauscht wurden, sich in den letzten fünfundsiebzig Jahren auf 1400 Millionen Dollars belaufen. Das ist eine anständige Ziffer. Die bisherigen Ergebnisse der Kolonisierung werden denn auch von auswärtigen Reisenden anerkannt. Die Franzosen citiren besonders gern den Russen Tschichatschew, der in seinen Briefen an Michel Chevalier, über Spanien, Alger und Tunis, die Ueberzeugung ausspricht, „daß das Werk, welches Frankreich in Alger verrichtet hat, nirgends übertroffen worden ist, und sehr selten seines Gleichen findet.“ Auch der deutsche Reisende Gerhard Hoffhs hat erklärt: „Wer, wie ich, die wunderbaren Arbeiten gesehen hat, die von den Franzosen in Alger ausgeführt worden sind, der empfindet nur noch ein Gefühl des Mitleids für diejenigen, welche jetzt noch zu behaupten wagen, daß die Franzosen nicht so kolonialist verstehen.“

Wie langsam jedoch das Kolonisationswerk sich vollzieht, das erseht man am besten, wenn man die Bevölkerungsziffern mit der Zahl der vollenkommenen Naturalisationen vergleicht. Die letzte Zählung, die 1876 vorgenommen wurde, ergab eine Bevölkerung von 2,918,677 Seelen. Darunter befindet sich ein militärischer Bestand von 51,051 Mann; die übrigen 2,816,575 Seelen vertheilen sich auf die verschiedenen Nationalitäten wie folgt:

Franzosen	156,265
Natur. Israeliten	33,312
Spanier	92,510
Italiener	25,759
Englisch-Maltefer	14,220
Deutsche	5,722
Sonstige fremde Nationalitäten	16,861
Muselmänner	2,462,436
Unbestimmt	8,890
Zusammen	2,816,575

Unter diesen Ziffern ist sofort auffallend die geringe Zahl der Franzosen gegenüber der einheimischen Bevölkerung; sie beträgt, das Militär dazu gerechnet, nicht mehr als 8 Prozent, ohne Militär gar nur 6 Prozent; Auffallend ist ferner, daß die nicht-französische europäische Bevölkerung viel zahlreicher ist, als die französische Civilbevölkerung (188,000 gegen 156,000; rechnet man die 33,000 naturalisirten Israeliten ab, so stehen sich beide Ziffern immer noch gleich. Unter diesen Umständen, die einen stärkeren Zuzug aus anderen europäischen Ländern als aus Frankreich beweisen, haben es die Franzosen bald als nothwendig erkannt, die Vermehrung dieser europäischen Bevölkerung mit der französischen zu erleichtern und zu beschleunigen. Es wurden daher im Jahre 1865 die Gesetze über die Naturalisation für Alger dahin geändert, daß nicht ein Aufenthalt von zehn, sondern von nur drei Jahren genügen sollte, um die Rechte eines französischen Bürgers zu erwerben. Seit diesem Jahre bis einschließlich 1879 sind im ganzen 4446 Naturalisationsgesuche eingereicht und genehmigt worden, die sich hauptsächlich auf folgende Nationalitäten vertheilen:

Italiener	1141
Deutsche	999
Spanier	731
Eingeborene Muselmänner	458
Marokkaner	249
Tunesier	158
Eingeborene Israeliten	200
Belgier	151
Schweizer	141
Anglo-Maltefer	92

Es geht aus diesen Ziffern hervor, daß von den bedeutendsten Nationalitäten sich die Deutschen am ehesten naturalisiren lassen (18 Proz.); viel weniger die Italiener (4½ Proz.) und noch weniger die Spanier (kaum 1 Proz.). Diese geringen Zahlen beweisen, daß die Franzosen in ihrem geringen Kolonisationswerke von den übrigen Nationalitäten nicht sehr eifrig unterstützt werden; am wenigsten von ihren romanischen Stammesverwandten, am meisten noch von den Deutschen. Wahrscheinlich geringfügig aber, ja geradezu lächerlich ist die Zahl der Naturalisationen von Eingeborenen. In fünfzehn Jahren haben von einer Bevölkerung von 24 Millionen nur 458 Personen, also jährlich etwa dreißig die Naturalisation nachgesucht. Das beweist am

besten, daß, trotz vielfacher äußerlicher Erfolge, das eigentliche Colonisations- und Civilisationswerk noch wenig Fortschritte gemacht hat. Es beweist aber auch, daß die Aufrechterhaltung eines besonderen französischen Bürgerrechts nicht die gelungenste Einrichtung ist und daß man die Gewährung von Rechten an die Eingeborenen an andere Bedingungen knüpfen muß, als an die, förmliche Franzosen zu werden.

Bittere Erfahrungen und Nachdenken geben den Franzosen gute Lehren. Wir unterwerfen können nur wünschen, daß die Civilisationsarbeit in Nord-Afrika zum guten Ende führen. Finden sie, daß sie selber dazu zu schwach sind, so müssen sie eben suchen, andere Völker dafür zu interessieren und zur Beihilfe zu gewinnen. An gutem Willen und an Menschennatur fehlt es nicht. Durch eine Politik des Krieges und der Eroberung ist das freilich nicht zu erreichen. (Zftr. Ztg.)

Das vergiftete Paris.

Man schreibt von wohlunterrichteter Seite aus Paris: „Ein geistreicher französischer Schriftsteller schrieb einst: Der Krämer, der den Käufer beschließt, wird zu einer Geldstrafe eventuell zu einigen Tagen Gefängnis verurtheilt, beschließt dagegen der Käufer den Krämer, so wird er sicherlich auf die Galere geschickt. Wir können in diesem Auspruch einen Schritt weiter geben: Der Krämer, der den Käufer vergiftet, wird zu einer gelinden Geldstrafe verurtheilt, vergiftet der Käufer den Krämer, so wird er geköpft. Die französische Republik ist ein Rechtsstaat im eminentesten Sinne des Wortes, allein in gewissen Dingen, zumal in solchen, welche in das Bereich der Pariser Kommunal- und Polizeiverwaltung gehören, herrscht die krasseste Kopslosigkeit und der krasseste Schlenker. Die Pariser Gemeinderäthe tummeln mit Vorliebe das hohe Noß der Politik und anstatt sich mit dem Wohl und Wehe der großen Stadt zu beschäftigen, spekuliren die eigentlichen Radikalen mit den städtischen Realitäten über äußere und innere Politik. Während die Herren nur über Weltverbesserungs-Pläne sich die Köpfe zerbrechen, wird Paris durch seine Krämer, Budister, Blumenhändler, Zudeckbader und Konfektionshändler systematisch vergiftet. Die Vergiftung nimmt tausend verlockende Formen an: sie verbirgt sich in den farbenreichsten Blumen; sie ruht in den schmackhaftesten Speisen; sie lauert in der prächtigsten Gewandung; sie steckt in dem schwarzen Brode des armen Arbeiters. Und sie erreicht, wenn auch langsam, aber sicherlich ihr Ziel, ohne uns, gleich dem Trinker, das Siegel der Vernommenheit auf's Angestichte zu drücken, ohne die Sicherheit des Vergiftens im Geruch zu gefährden.“

Vor ganz kurzer Zeit wohnte ich der offiziellen Einweihung des neu errichteten chemischen Laboratoriums bei. Anwesend waren: Minister, Gelehrte, Schriftsteller, Senatoren und Abgeordnete. Vor diesem geistig dinstigsten Publikum hielt der bekannte Chemiker Girard die Inaugurations-Rede, in welcher er mit unerbittlicher Offenheit dem ganzen Heer der Vergifter von Paris die Waage zum Gesichte riß. Was man da zu hören bekam war schrecklich, niedererschlagend. In die natürlichste Nahrung: Brod, Wein, Milch, senften sie das Gift, welches langsam und sicher unsere Lebenskraft verzehrt, die Gesundheit vernichtet, die Muskeln entkräftet und das Gehirn entwertet.

Hören Sie nun, was die objektive Analyse ergab: Von 123 Weinproben an 123 Weinen angestellt, wurden nur 3 für gut befunden. Das will sagen, daß die anderen 120 Weine, wenn nicht lebensgefährlich, immerhin unfähig sind, den gegessenen Körper zu stärken und jenes edle Feuer zu entfachen, das in gewissen Fällen der menschlichen Maschine ebenso nothwendig wie der Lampe das Del. Gefäßliche Milch kam 15 auf 20; Chokolade 10 auf 15; Pfeffer 4 auf 6; Eßig 12 auf 12; Biere 7 auf 10. In der Milch fand die indiskrete Analyse Bestandtheile von Stärke, Gummiaragath, Fischleier, Blutwasser, Thierfäkalien, Hanfsamen und Samenmilch. In Butter: Unschlitt, Kreide und eisigsaures Blei. Im Biere fand man statt Hopfen und Gerste Aluhde aus bitteren Kräutern, als Rohstoffe, Belladonna, Franzosenholz, bittere Mandeln, verschiedene aber unerkennbar wirkende Gifte. Kaffee war hergestellt aus rother Erde, Mahagoni-Bläuen und gebadener Pferdeleber. Unter dem Namen von Chokolade: ein Gemisch aus ordgelber Erde, Brodrinde, gestohlenen Holz und verdorbenem Cacao. Der Zucker durch Farin-Zucker verfeilt. Die Staniolen haben 75 pCt. Blei. Im Eßig ergab sich die Spitze der Fäulung. Man fand darin eine Lösung von Chlor-Sulfur- und Nitrogen-Säure, eine Säure, die das härteste Metall beißt und frisst, den schleimigen Magen krebstartig austrocknet. Soll ich Ihnen Lesern von den Weinfäulungen berichten, dazu ein ganzer Band nicht genügen würde? Glätte, Tannin, Pottasche, Schwefel, aus Steinkohlen entnommene farbende Mittel, alle diese Bestandtheile werden zu einem Brühe vermischelt, daraus dann der Göttertrank „Wein“ entsteht und oft unter dem Namen Champagner, Burgunder, Beauve Cliquet nach allen Weltgegenden verschickt wird.

Die Hundeknechtin.

Da sie zu reden kaum begann, War schon ein kleiner Hund ihr Mann; Nun, da sie älter, größer und rund, Macht sie den Mann zum kleinen Hund.

Die erste Schnellpost zwischen Berlin und Dresden.

Wie zum erstenmale die Schnellpost zwischen Berlin und Dresden ging, schildert folgende quellenmäßig erzählte Reminiscenz: Schon im Jahre 1820 hatte Herr v. Nagler, der damals an der Spitze des preussischen Postwesens stand, dem königlich sächsischen Ministerium in Dresden mitgeteilt, daß er beabsichtige, eine Schnellpost auf der Route Berlin-Dresden einzurichten, und gebeten, mit ihm in Verhandlungen darüber einzutreten. Die Verhandlungen nahmen dann auch ihren Anfang, aber man kam nicht von der Stelle: Es tauchten auf sächsischer Seite immer wieder neue Schwierigkeiten auf, und endlich gewann Nagler die Ueberzeugung, daß, je länger die Verhandlungen sich hinzogen, desto weniger Aussicht sei, an das Ziel zu gelangen. Denn die sächsische Regierung hegte eine starke Abneigung gegen Preußen, wie das ja begreiflich war, nach den Ereignissen von 1814 und 1815. Das Publikum, das der Schnellpost mit Verlangen entgegenfab, mußte also sich seiner Hoffnungen wieder entschlagen. Man hielt die Sache für ganz aufgegeben. Da erscheint plötzlich eine Bekanntmachung Nagler's, vom 15. November 1821 ab werde eine Schnellpost zwischen Berlin und Dresden hin und hergehen, Abfahrt und Ankunft dann und dann, Fahrgehalt so und so viel, Fahrzeit sechsundzwanzig Stunden. Route so und so, erster sächsischer Ort Grogenshain. Diese Bekanntmachung kam in Dresden wie ein Blitz aus heiterem Himmel und erregte allgemeines Entsetzen. „Dieses unruhige und freche Preußenvolk will in unsere Souveränitätsrechte eingreifen!“ hieß es, und das Ministerium erließ sofort die strengsten Befehle an das Amt Grogenshain, den preussischen Wagen nicht über die sächsische Grenze zu lassen. Demgemäß hatte sich am 15. November 1821 an dieser Grenze hinter herabgefallenem Schlagbaum der Amtmann von Grogenshain, ein kleiner, spindeldürrer, budistiger Herr, aufgestellt, umgeben von seinem Actuaris, (dies war Herr v. Agidi, ein jovialer Herr, später Amtshauptmann in Bauen; er pflegte dies Abenteuer in sehr schmerzhafter Weise selbst zu erzählen) und von einem bis an die Zähne bewaffneten Gendarmen. Genau auf die angekündigte Stunde und Minute erschien der Schnellpostwagen, besetzt mit einigen Passagieren und geführt von einem Condukteur und einem Postillon — beide Letztere, in Grogenshain. Der Wagen macht halt vor dem Schlagbaum. Der kleine budistische Amtmann tritt vor und hält mit erhobener Stimme eine Ansprache an den Condukteur und den Postillon, welche Rede endigt mit dem Verbot, den Schlagbaum zu passiren, und der Aufforderung, kehrt zu machen. Die Rede versteht nicht, einen sehr tiefen Eindruck zu machen. Der Condukteur und der Postillon lästern leise mit einander und steigen dann wieder auf. Und wirklich — der Wagen macht kehrt und der kleine Amtmann feiert einen großen Triumph. Doch halt! Was ist das? Der Wagen biegt von der Straße ab, er fährt über die leicht gestörten Felder in einen großen Bogen um den Schlagbaum und das Chausseebau herum und betritt dann wieder die Straße, und zwar auf sächsischem Boden, um ruhig weiter nach Dresden zu fahren. Der Amtmann aber, der Actuaris und der Gendarm stehen streng hinter ihrem Schlagbaum; denn sie hatten keine Instruktionen, was sie in einem solchen gänzlich unvorhergesehenen Fall zu thun hätten. Der Amtmann eilte nach Dresden, um zu rapportiren. Man hörte ihn an und gab ihm keine Antwort. Der Krieg wurde nicht erklärt. Die Schnellpost fuhr fort zu fahren. Einige Wochen später, am 2. Dezember 1821 schon, kam ein förmlicher und feierlicher Staatsvertrag zwischen Preußen und Sachsen wegen besagter Schnellpost zu Stande, und am 6. Juni 1827 wurde derselbe erneuert und erweitert durch einen Zusatz-Vertrag, welcher eine Schnellpostverbindung zwischen Berlin und Dresden einrichtete mit 26 Stunden Fahrzeit und eine solche zwischen Hamburg und Leipzig mit 35 Stunden Fahrzeit.

Er ist verliebt.

Ach Gott, mir is so nimmerlich und schwumm-merig, So effich takemämmerlich je Wade, „Ach hab' nich Auf' und Auf' auf meiner Wade, Und schloß des Abends, ach! nur selbst schlumm-mer ich.“

Keen Abbeid — und hätt' auch Wachs und Hum-mer ich, Und hätt' ich Spandebrei, das fiffig gude; „Ach wech nich, kommt mein Leiden aus en Wade? Hab' Herzensgram vielleicht und Liebeskum-mer ich?“

„Ach glos, das is's! Denn seid ich sah dummlen Zum Kindobstschel bei Registrator Weils, Kann ich der Schnidst Dangeln nicht mehr füllen.“

Bauern = Witz.

„Du, Barthl! Da schau die zahnludete g'preizte Stadt-Gretel an! Wenn's in der ihr'n Mund schau'it, so meinst, du schau'it in a abbramt's Bauerndorf.“

Widerlegt.

Aber daß Sie reiten, Herr Pfarrer, das ist wider die Schrift, in der es heißt: „Gehet hin in alle Welt!“ Da täuschen Sie sich doch, Herr Baron, denn es steht auch geschrieben: „Sehet zu wie Ihr fortkommt!“